

Eckhard Jesse

Theodor Eschenburg, Doyen der deutschen Politikwissenschaft

Einst unumstritten, streitbar, heute umstritten, unbestreitbar

1. Theodor Eschenburgs Person: geschätzt und attackiert

»Streitbar war er immer, umstritten eigentlich nie. Im Gegenteil: Über Theodor Eschenburg gingen über die Jahre die rühmenden Attribute nieder wie warmer Regen. Als ›Grandseigneur der Politikwissenschaft‹ wurde er titulierte, als ›Lehrer der Demokratie‹ gewürdigt, als ›Praeceptor Germaniae‹ zur nationalen Institution erhoben. Träger aller Preise und Orden bis zum Orden Pour le Mérite war er ohnedies. Bis 2011 in einer kleinen wissenschaftlichen Zeitschrift der Aufsatz eines emeritierten Oldenburger Politikwissenschaftlers erschien. Er war überschrieben ›Übrigens vergaß er noch zu erwähnen‹ und spielte süffisant mit dem Titel des zweiten Bandes von Theodor Eschenburgs Erinnerungen, der ›Letzten Endes meine ich doch‹ hieß. Seither, gut zehn Jahre nach seinem Tode 1999, scheint es, als sei das einstige Monument sozusagen zum Abwracken freigegeben. ›Ein Grandseigneur der Politikwissenschaft wankt‹ hieß es nun, vom ›Zerfall einer Legende‹ und der ›Entsorgung eines Leitfossils‹ war die Rede, als ›der gerufte Staatsrat‹ wurde er ironisiert und drohend der Zeigefinger erhoben: Bei weiteren Enthüllungen werde sein Ruf in der deutschen Politikwissenschaft ›kaum mehr zu halten sein‹.¹ Das Zitat stammt aus einem Vortrag von Hermann Rudolph, gehalten vor der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung am 9. Juni 2015. Der renommierte Publizist hatte bereits eine gediegene Festschrift zu Eschenburgs 85. Geburtstag herausgegeben² und den zweiten Band der Memoiren des Tübinger Gelehrten editorisch betreut.

Was für ein Leben: Geboren 1904 in Kiel und gestorben 1999 in Tübingen, hat Eschenburg fast das gesamte 20. Jahrhundert mit seinen Einschnitten – der Revolution 1918/19, der Machtübernahme Hitlers 1933, dem schmachvollen Ende des ›tausendjährigen Reiches‹, dem Zusammenbruch der DDR wie der Wiedervereinigung 1989/89 – nicht nur miterlebt, sondern auch Akzente gesetzt: in der Weimarer Republik als auf-

1 Hermann Rudolph, »Theodor Eschenburg – Lehrer der Demokratie oder zeithistorischer ›Fall‹? Ein Leben zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit« in: *Die Esche* 7, hrsg. vom Eschenburg'schen Familienlegat, Bad Schwartau 2015, S. 33. Rudolph verortet Rainer Eisfeld versehentlich nach Oldenburg, statt nach Osnabrück.

2 Vgl. ders. (Hg.), *Den Staat denken. Theodor Eschenburg zum Fünfundachtzigsten*, Berlin 1990.

strebender Publizist mit politischen Ambitionen; im Dritten Reich als Geschäftsführer eines Kartellverbandes für Kurzwaren, direkt nach dem Krieg in Württemberg-Hohenzollern als hoher Verwaltungsbeamter und schließlich ab 1952 als Doyen des neu geschaffenen Faches Politikwissenschaft an der Universität Tübingen. Die mittleren Zäsuren – 1933 und 1945/49 – waren auch für Eschenburg Zäsuren, und was für welche! 1933 musste er seine Karriere in der Politik aufgeben, und nach 1945 begann ein Aufstieg in der Politikwissenschaft, der seinesgleichen sucht. Blieb ihm vor 1933 eine Karriere in der Politikwissenschaft versagt, so war das einstige Mitglied zweier liberaler Parteien (DVP, Deutsche Staatspartei) nach 1945 nicht mehr bereit, sich politisch zu binden, ungeachtet anfänglicher Avancen aus den Reihen der CDU, der SPD und der FDP gleichermaßen.

Was für ein Werk: Erst 1952 Professor geworden (gleichwohl als einer der ersten im Fach), wartete er nur wenige Jahre später, 1956, mit einem dickleibigen, stark institutionenorientierten Wälzer zur politischen Ordnung in der Bundesrepublik Deutschland auf.³ Weitere Werke behandelten u. a. die Anfänge der Weimarer Republik wie die der Bundesrepublik. Seine große Bekanntheit rührt von den »Zeit«-Artikeln aus den Jahren 1954 bis 1992, die oft Ärger bei Politikern verursachten, nicht nur einer Richtung.⁴ Wenige Jahre vor seinem Tod erschien das erste Erinnerungswerk, die Zeit bis 1933 betreffend, kurz nach seinem Tod das zweite.⁵ Theodor Eschenburg hat renommierte Politikwissenschaftler wie Iring Fetscher, Frieder Naschold und Hans-Peter Schwarz habilitiert. Auch Ekkehart Krippendorff gesellte sich dazu, nachdem ihm in Berlin die Habilitation verwehrt worden war. Eschenburg zögerte nicht, den ehemaligen Doktoranden zu habilitieren – seiner abweichenden politischen Couleur zum Trotz. Der bekannte »FAZ«-Journalist Friedrich Karl Fromme wurde bei ihm promoviert, und der nicht minder bekannte Journalist Theo Sommer (entgegen verbreiteter Meinung nicht durch Eschenburg, sondern durch Hans Rothfels) gelangte dank der Fürsprache Eschenburgs bei Marion Gräfin Dönhoff 1958 zur »Zeit«, machte dort Karriere – als Chefredakteur und Herausgeber. Diese Namen verdeutlichen die Liberalität Eschenburgs, der allerdings keine »Tübinger Schule« ins Leben gerufen hat, auch wenn manche, wie Krippendorff, von »Eschenburgianern« sprechen.

Kein Gründungsvater der deutschen Politikwissenschaft (allesamt Männer) vermochte diese öffentliche Wirkung zu erreichen wie Theodor Eschenburg, der alle anderen Gründungsväter überlebt hat, Arnold Bergstraesser, mit dem er sich einig wusste im Aufbau der Politikwissenschaft, gar um 35 Jahre. Sein großer Einfluss über mehrere Jahrzehnte hinweg ist bei glühenden Anhängern wie scharfen Kritikern anerkannt. Werke über führende Repräsentanten der deutschen Politikwissenschaft kommen da-

3 Vgl. Theodor Eschenburg, *Staat und Gesellschaft in Deutschland*, Stuttgart 1956.

4 Vgl. ders., *Zur politischen Praxis in der Bundesrepublik. Kritische Betrachtungen 1957 bis 1961*, 2. Aufl., München 1967; ders., *Zur politischen Praxis in der Bundesrepublik. Kritische Betrachtungen 1961 bis 1965*, München 1966; ders., *Zur politischen Praxis in der Bundesrepublik. Kritische Betrachtungen 1965–1970*, München 1972.

5 Vgl. ders., *Also hören Sie mal zu. Geschichte und Geschichten 1904 bis 1933*, Berlin 1995; ders., *Letzen Endes meine ich doch. Erinnerungen 1933–1999*, Berlin 2000.

her nicht umhin, ihn zu würdigen.⁶ Von 1956 bis 1958 Vorsitzender der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft (DVPW), bildete er eine prägende Kraft im Fach, und sein Ansehen reichte weit über die Grenzen der Zunft hinaus.

Wie aus dem Eingangszitat hervorgeht, ist über Theodor Eschenburg, einer der Nestoren der deutschen Politikwissenschaft, seit 2011 eine erbittert geführte Kontroverse um sein Verhalten im Dritten Reich entbrannt, nachdem Rainer Eisfeld mit seinem Beitrag eine Debatte ausgelöst hatte. Eschenburg sei in einen »Arisierungs-Fall« verwickelt gewesen.⁷ Die Auseinandersetzung kreist zum einen um das Verhalten Eschenburgs im Dritten Reich, zum anderen um sein Schweigen dazu nach 1945. Auf dem Kongress der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft nahm Claus Offe (nach Gerhard Lehmbuch 2003, Helga Haftendorn 2006, Wilhelm Hennis 2009) zwar den Theodor-Eschenburg-Preis an. Er übte dabei aber so heftige wie herablassend-hochfahrende Kritik an Eschenburg, plädierte sogar für die Abschaffung des Preises,⁸ wie dies bereits zuvor Hannah Bethke in einem Gutachten gefordert hatte.⁹ In einem Sonderplenum »Deutsche Nachkriegspolitologen in der Nationalsozialistischen Diktatur« des erwähnten Kongresses ging es hoch her: Auf der einen Seite standen Rainer Eisfeld und Hannah Bethke, auf der anderen Günter C. Behrmann und Gerhard Lehmbuch.¹⁰

Im Herbst 2013 schaffte die Deutsche Vereinigung für Politische Wissenschaft unter dem Vorsitz der Tübinger Politikwissenschaftlerin Gabriele Abels den nach Eschenburg benannten Preis für ein wissenschaftliches Lebenswerk ab. »Der Preis kann die ihm ursprünglich zugeordneten Funktionen, das Lebenswerk eines verdienten Politologen zu ehren und identitätsstiftend zu wirken, nicht mehr erfüllen.« Zugleich hieß es: »Mit dem Wegfall des Preises ist ausdrücklich keine abschließende Beurteilung des Verhaltens Theodor Eschenburgs in der NS-Zeit und danach verbunden.«¹¹ Die Reaktion in der Öffentlichkeit fiel weithin alles andere als positiv aus. Zuvor hatten über 100 Politikwissenschaftler in einem »Offenen Brief« den Vorstand der DVPW aufge-

6 Vgl. Thomas Noetzel, »Stilkritik aus Sorge um Institutionen« in: Hans Karl Rupp/Thomas Noetzel, *Macht, Freiheit, Demokratie. Anfänge der westdeutschen Politikwissenschaft*, Marburg 1991, S. 107–120; Frank Decker, »Theodor Eschenburg (1904–1999)« in: Eckhard Jesse/Sebastian Liebold (Hg.), *Deutsche Politikwissenschaftler – Werk und Wirkung. Von Abendroth bis Zellentin*, Baden-Baden 2014, S. 203–215.

7 Vgl. Rainer Eisfeld, »Theodor Eschenburg: Übrigens vergaß er noch zu erwähnen... Eine Studie zum Kontinuitätsproblem in der Politikwissenschaft« in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 59 (2011), S. 27–44.

8 Vgl. Claus Offe, Rede anlässlich der Verleihung des Theodor-Eschenburg-Preises der DVPW, in: *Politische Vierteljahresschrift* 53 (2012), S. 601–606.

9 Vgl. Hannah Bethke »Theodor Eschenburg in der NS-Zeit. Gutachten im Auftrag von Vorstand und Beirat der DVPW« (3. September 2012), in: Hubertus Buchstein (Hg.), *Das Versprechen der Demokratie. 25. Wissenschaftlicher Kongress der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft*, Baden-Baden 2013, S. 527–67.

10 Vgl. ebd., S. 431–523.

11 DVPW verleiht ihren Lebenswerk-Preis nicht weiter. Politologen ziehen Konsequenz (Pressemitteilung), unter: <http://www.dvpw.de/fileadmin/docs/Pressemitteilung%20zu%20Eschenburg-Preis%202013-10-27.pdf> (27. Oktober 2013, zuletzt aufgerufen am 29.9.2015).

fordert, an dem Theodor-Eschenburg-Preis festzuhalten, darunter Ulrich von Alemann, Dirk Berg-Schlosser, Klaus von Beyme, Jürgen W. Falter, Iring Fetscher, Helga Haftendorn, Hans-Hermann Hartwich, Wolfgang Jäger, Max Kaase, Peter Graf Kielmansegg, Hans-Dieter Klingemann, Beate Kohler, Christine Landfried, Gerhard Lehbruch, Dieter Nohlen, Dieter Oberndörfer, Heinrich Oberreuter, Fritz Scharpf, Manfred G. Schmidt, Hans-Peter Schwarz, Roland Sturm, Werner Weidenfeld, Reinhard Zintl.¹² In der Folge verwiesen Rainer Eisfeld und Anne Rohstock auf weitere »Arisierungen« im Zusammenhang mit Eschenburg. Der kleinste gemeinsame Nenner der Kontrahenten: Keiner apostrophiert ihn als Nationalsozialisten, keiner als Widerstandskämpfer. Aber um seine Einordnung dazwischen differieren die Positionen in krassem Maße.

Dieser Text soll einerseits – eingangs – den Streit um Eschenburg zur Sprache bringen und andererseits – abschließend – dessen wissenschaftlich-publizistisches Werk einordnen. Denn die beiden Neuerscheinungen des Zeithistorikers Udo Wengst und des Politikwissenschaftler Rainer Eisfeld, die im Mittelteil des Beitrages eine Kritik erfahren, klammern diese Dimension eines Gründungsvaters der deutschen Politikwissenschaft weithin aus. Die Kernfrage lautet dabei: War es richtig, den Theodor-Eschenburg-Preis abzuschaffen?

2. Das Leben von Theodor Eschenburg: die Perspektive Udo Wengsts

Die Eschenburg-Biographie von Udo Wengst, bis 2012 stellvertretender Direktor des Münchner Instituts für Zeitgeschichte, war wegen der erwähnten Vorgeschichte, bezogen auf Eschenburgs Verwicklung in die Machenschaften des Dritten Reiches mit Spannung erwartet worden.¹³ Um das Urteil vorwegzunehmen: Der Historiker Wengst weiß zwar viele Neuigkeiten zu berichten, aber der große Wurf ist ihm wohl nicht gelungen.

Die chronologisch angelegte Biographie berichtet zunächst über Kindheit und Jugend im großbürgerlichen Milieu. Eschenburgs Großvater war mehrfach Lübecker Bürgermeister, sein Vater ein Seeoffizier im Rang eines Oberleutnants, seine Familie betucht und mit viel Personal gesegnet, einer Köchin, einem »Kinderfräulein«, einem Hausmädchen, einem »Burschen«, einer Waschfrau, einer Plätterin, einer Näherin. »Theodor Eschenburg war somit frühzeitig an Personal gewöhnt. Damit war eine gewisse Unselbstständigkeit verbunden, die dazu führte, dass er in seinem weiteren Leben stets bestrebt war, dienstbare Geister um sich zu haben« (S. 8). Nach dem Abitur

12 Der Verfasser hat diesen »Offenen Brief« nach einer abermaligen Bitte Gerhard Lehbruchs ebenso unterzeichnet. Ich stellte meine Bedenken, die sich nicht auf das Anliegen bezogen, sondern darauf, sich als Wissenschaftler an einer Aktion zu beteiligen, die bei Übelmeinenden als »kampagnenhaft« erscheinen mochte, schließlich zurück, weil es sich um eine professionspolitische Angelegenheit handelte.

13 Vgl. Udo Wengst, *Theodor Eschenburg. Biographie einer politischen Leitfigur 1904-1999*. Verlag Walter de Gruyter, München 2015, Berlin u. a. 2014, 279 S., 34,95 €. Die Zitate im Text sind diesem Band entnommen.

fühlte sich der junge Eschenburg im konservativen studentischen Milieu Tübingens wohl, engagiert in der »Germania«, der ältesten Burschenschaft Tübingens, und im »Hochschulring Deutscher Art«, einer den Deutschnationalen nahestehenden Gruppierung. In Berlin gründete Eschenburg mit anderen die »Quiriten«, einen Zirkel junger Leute, der einmal im Monat politische Persönlichkeiten vornehmlich der rechten Mitte zu Vorträgen einlud. Bereits hier kam Eschenburgs Fähigkeit zum Vorschein, »Netzwerke« zu knüpfen. Wengst schildert Eschenburgs höchst konservative studentische Aktivitäten in Tübingen sowie die Doktorandenzeit in Berlin. Dort schloss dieser eine enge Bekanntschaft mit Gustav Stresemann, der 1929 ein Vorwort zur von Fritz Hartung betreuten Dissertation *Das Kaiserreich am Scheideweg* beisteuerte.¹⁴ Wie Wengst detailliert belegt, hatte Eschenburg schon zuvor Beiträge publiziert, später auch zahlreiche Artikel in der »Vossischen Zeitung«. Der allmähliche Wandel von einem dezidiert Konservativen zu einem Rechtsliberalen verdeutlichte seine (erfolglose) Kandidatur für die Deutsche Staatspartei bei den Reichstagswahlen 1930, die seinerzeit gewisses Aufsehen erregt hatte.¹⁵ Eschenburg wurde in jenem Jahr Mitarbeiter im Verein Deutscher Maschinenbauanstalten, dem Alexander Rüstow vorstand, 1932 Geschäftsführer im Deutschen Bund für freie Wirtschaftspolitik, der sich bald nach der Machtübernahme Hitlers auflösen musste.

Es folgte eine hochdotierte Tätigkeit als Geschäftsführer eines Kartellverbandes, zunächst mit Berthold Cohn, nach dessen Emigration 1936 allein. Von Anfang 1933 an verstummte der publizistisch Umtriebige. Eschenburgs Mitgliedschaft in der SS 1934 war nur von kurzer Dauer, und die NSDAP blieb für ihn fremdes Terrain. Es ging ihm finanziell lange gut – jedenfalls bis zum Kriegsbeginn. Im Dritten Reich angepasst lebend, gab er Freundschaften zu emigrierten Juden gleichwohl nicht auf. Dunkle Flecken sind seine Beteiligung an der »Arisierung« bzw. Liquidierung jüdischer Firmen. »Das gesellschaftliche Umfeld, in dem sich Eschenburg im Dritten Reich bewegte, bestand aus Personen, die in ihrer Mehrheit im System Funktionen in der Wirtschaft, im Journalismus, im Verlagswesen oder auch als Schauspieler wahrnahmen, aber bestrebt waren, eine gewisse Distanz zum System selbst aufrechtzuerhalten. Für eine Teilnahme am Widerstand waren sie nicht zu gewinnen. Dies gilt auch für Eschenburg selbst« (S. 130). Diese Interpretation ist plausibel. Die Journalisten Paul Scheffer und Margret Boveri vom »Berliner Tageblatt« gehörten zu seinem Freundeskreis. Wengst erwähnt Eschenburgs Aufnahme in die von den US-Amerikanern erstellte »Weiße Liste« mit etwa 1500 Namen von Personen, die als NS-Gegner oder zumindest als Nichtnationalsozialisten galten.¹⁶

14 Vgl. Theodor Eschenburg, *Das Kaiserreich am Scheideweg*. Bassermann, Bülow und der Block. Nach unveröffentlichten Papieren aus dem Nachlass Ernst Bassermann, Berlin 2029.

15 Vgl. Werner Stephan, *Aufstieg und Verfall des Linksliberalismus 1918–1933. Geschichte der Deutschen Demokratischen Partei*, Göttingen 1973, S. 446, S. 452 f., S. 458, S. 468.

16 Allerdings sind die dortigen Angaben nicht immer zuverlässig. So heißt es über Eschenburg: »Born 1900. Protestant. Manager of industrial cartels. Leftwing member of Deutsche Staatspartei, which he tried to rejuvenate. Tried to minimize compromises with Nazis and joined SS. Later quit and is reported to have become violently anti-Nazi.« Zitiert nach Hen-

Nach 1945 fasste Eschenburg dank seiner guten Kontakte schnell wieder Fuß: zuerst, 1945/46, als Flüchtlingskommissar für Württemberg-Hohenzollern, dann als dortiger Stellvertreter des Staatssekretärs im Innenministerium (1947–1951), die Gründung des Südweststaates Baden-Württemberg vorantreibend. Dieses Kapitel ist wohl das instruktivste, das nächste vielleicht das unergiebigste. 1952 erhielt Eschenburg in Tübingen die Gründungsprofessur für Politikwissenschaft. Der Bekanntheitsgrad des Großordinarius begann bald schlagartig zu wachsen, zumal ihm das Hamburger Wochenblatt »Die Zeit« ein öffentliches Forum bot. In seinen Artikeln zwischen 1954 und 1992 trat er anhand aktueller Vorgänge unverdrossen für den pfleglichen Umgang mit Institutionen ein. Eschenburg, der auch Wissenschaftler anderer politischer Couleur förderte (den aus der DDR stammenden Marxisten Ernst Bloch etwa), legte auf Stromlinienförmigkeit keinen Wert. So votierte er betont »Bürgerliche« gegenüber Fred Luchsinger, dem Chef des Auslandsressorts der »Neuen Zürcher Zeitung«, bereits im Jahr 1966 für eine Anerkennung der DDR.

Die Professorentätigkeit kommt ebenso zu knapp weg wie Eschenburgs publizistisches Engagement, und Wengst versäumt es, beispielsweise das Urteil Klaus von Beymes einzuholen. Der wohl produktivste deutsche Politikwissenschaftler hatte von 1967 bis 1973 das zweite Ordinariat im Fach inne. Beyme zitiert Eschenburg wie folgt: »Intrigiert wird in diesem Hause nicht!« Und ergänzt: »Für meinen Teil kann ich bestätigen, dass Eschenburg sich immer an sie [die Devise] gehalten hat. [...] Zum Grundsatz ›Intrigiert wird nicht‹ gehörte, dass man sich keine bösen Briefe schrieb. Er polterte in mein Zimmer, wenn ihm etwas nicht passte, und die Sache wurde in offener Auseinandersetzung geklärt und war damit erledigt.«¹⁷ Es ist mehr als eine lässliche Sünde, dass Wengst nicht den Zugang zu Beyme gesucht hat – und nicht zu anderen langjährigen Mitarbeitern Eschenburgs. So wäre das Werk vielleicht anschaulich-lebendiger ausgefallen. Dies hätte gerade die Persönlichkeit von Eschenburg, der Anekdoten gerne zum Besten gab, wohl besser erfasst. Er kannte aufgrund seiner Kontaktpflege »Gott und die Welt«, angefangen bei Konrad Adenauer. Verständnis für die radikale Studentenbewegung fehlte ihm. »Angesichts der Entwicklung an den Universitäten hat er resigniert und verstärkt auf den Feldern agiert, die sich ihm bereits seit Beginn seiner Hochschul-lehrerlaufbahn außerhalb seiner Alma Mater geboten hatten« (S. 201). Das war sein publizistisches Engagement wie die Mitarbeit in zahlreichen Gremien und Kommissionen.

Die eigentlich so farbige wie widersprüchliche Gestalt Eschenburgs bleibt in dieser eher nüchtern-konventionellen Biographie recht blass. Gewiss, die sympathisierende Tendenz ist unverkennbar, ohne dass Wengst für Eschenburg mehr oder weniger unangenehme Dinge unterschlägt, das Verschweigen der zeitweiligen SS-Mitgliedschaft in den Personalfragebögen nach 1945; schönfärberische Tendenzen in den Memoiren.

ric L. Wuermeling, *Die Weiße Liste und die Stunde Null in Deutschland 1945*, München 2015, S. 272.

17 Klaus von Beyme, »Intrigiert wird in diesem Hause nicht!« in: Rudolph (Hg.), *Den Staat denken*, aaO. (FN 2), S. 71, S. 73.

Aber ihm gelingt keine überzeugende Würdigung der »politischen Leitfigur«, wie der Untertitel verheißt. Das Urteil fällt daher ambivalent aus. Auf der einen Seite liefert Wengst eine faktentreue Darstellung anhand der Quellen, auf der anderen Seite kommt die imposante Persönlichkeit Eschenburgs nicht so recht zur Geltung. Vorzuwerfen ist der Biographie nicht Parteilichkeit. Wengst, der gegnerische Positionen mehr ignoriert als kritisiert, recherchiert quellennah die Fakten, sofern möglich, doch fehlt weithin eine tiefeschürfend-schwungvolle Analyse des Lebens und des Werkes, ebenso der Mut zur begründeten Meinung. So hätte der Leser ein Urteil darüber erwartet, ob die Deutsche Vereinigung für Politische Wissenschaft recht daran tat, den nach Eschenburg benannten Preis für ein politikwissenschaftliches Lebenswerk im Jahr 2013 abzuschaffen.

Es gibt bereits eine Reihe von Biographien über deutsche Politikwissenschaftler, z. B. über Karl Dietrich Bracher, Ossip K. Flechtheim, Ernst Fraenkel, Michael Freund, Carl Joachim Friedrich, Wilhelm Hennis, Siegfried Landshut, Gerhard Lehmbuch, Alexander Schwan.¹⁸ Die Biographie von Wengst ordnet sich in jene Rubrik ein, die das Leben des Porträtierten in den Vordergrund rückt (wie bei der Arbeit über Ernst Fraenkel) und nicht das Werk (wie bei der Studie über Friedrich). Ein solches Vorgehen bei einem Wissenschaftler ist möglich, blendet aber wichtige Aspekte aus. Denn oft entsteht ein Teil des Werkes aus dem Leben, ein Teil des Lebens aus dem Werk. Fazit: Wengst, frei von apologetischen Anwandlungen, frei von anklägerischer Attitüde, hat ein solides Buch geschrieben, kein glänzendes.

3. Die Kollaboration von Theodor Eschenburg: die Perspektive Rainer Eisfelds

Wenn Wengsts Biographie nicht das letzte Wort über Eschenburg sein dürfte, so gilt das erst recht für Rainer Eisfelds wilde Abrechnung.¹⁹ Er, der den Stein in der Causa Eschenburg ins Rollen gebracht hat, ist nicht frei von prosekutorischem Eifer, milde formuliert. Eisfeld mokiert sich über den von Udo Wengst verwendeten Terminus »mitgemacht«, »(welch unscharfer Terminus für einen Historiker)« (S. 356), und doch benennt der Politikwissenschaftler gleich sein Buch so. Der Einführung in die Thema-

18 Vgl. Ulrike Quadbeck, *Karl Dietrich Bracher und die Anfänge der Bonner Politikwissenschaft*, Baden-Baden 2008; Mario Kessler, *Ossip K. Flechtheim. Politischer Wissenschaftler und Zukunftsdenker (1990–1998)*, Köln u.a. 2007; Simone Ladwig-Winters, *Ernst Fraenkel. Ein politisches Leben*, Frankfurt a.M./New York 2009; Birte Meinschien, *Michael Freund. Wissenschaft und Politik (1945–1965)*, Frankfurt a.M. u.a. 2012; Hans J. Lietzmann, *Politikwissenschaft im »Zeitalter der Diktaturen«. Die Entwicklung der Totalitarismustheorie Carl Joachim Friedrichs*, Opladen 1999; Stephan Schlak, *Wilhelm Hennis. Szenen einer Ideengeschichte der Bundesrepublik*, München 2008; Rainer Nicolaysen, *Siegfried Landshut. Die Wiederentdeckung der Politik. Eine Biographie*, Frankfurt a.M. 1997; Clemens Jesenitschnig, *Gerhard Lehmbuch – Wissenschaftler und Werk. Eine kritische Würdigung*, Marburg 2010; Markus Porsche-Ludwig, *Alexander Schwan. Fundamente normativer Politik(wissenschaft). Eine Werkbiographie*, Berlin 2010.

19 Vgl. Rainer Eisfeld (Hg.), *Mitgemacht. Theodor Eschenburgs Beteiligung an »Arisierungen« im Nationalsozialismus*, Wiesbaden 2016, 449 S., 49,99 €. Die Zitate im Text sind diesem Band entnommen.

tik schließt sich ein Kapitel »Fakten« an, in dem er die Dokumente im Faksimile für Eschenburg möglichst ungünstig kommentiert. So findet sich ein wohl von anderen entworfener und von Eschenburg mit »Heil Hitler!« (S. 134) unterzeichneter Einleitungstext zu einem »Kameradschaftsfest«. Danach folgen die in den letzten Jahren bereits publizierten Texte, und zwar vornehmlich solche, die Eschenburg kritisch sehen. Das gilt auch für den Abschlussbeitrag Helmut Königs. Dieser hat Recht: Der Konflikt ist kein Streit zwischen 68ern und Nicht-68ern, wie das bei vielen Disputen der Fall sein mag. Vor allem ältere Kollegen haben sich dagegen gewehrt, den Eschenburg-Preis abzuschaffen. König irrt allerdings, wenn es heißt, der Vorstand habe mit seinem Votum im Sinne des Verständnisses von Eschenburg gehandelt, »eine gute Institution zu hüten und zu pflegen« (S. 448). Ist es angesichts des Schadens für das Fach nicht umgekehrt?

Der Herausgeber fährt mit Blick auf die Eschenburg-Kontroverse scharfes Geschütz auf. »Generell trat zu Tage – kaum anders als bei den Debatten im Fach Geschichte – wie wenig souverän der Umgang mit der NS-Vergangenheit immer noch und immer wieder ausfallen kann, sobald an tief verankerte persönliche Loyalität gerührt wird. An der dann ausbrechenden Aggressivität hat sich in einem halben Jahrhundert erstaunlich wenig geändert. *Unbefragte Selbstbilder, idealisierte Wahrnehmungen eigener akademischer Lehrer, falsch verstandene kollegiale Loyalitäten, Wunschvorstellungen schließlich von der professionellen Integrität des eigenen Faches auch unter antidemokratischen Bedingungen sind häufig derart miteinander verzahnt, dass bereits punktuelle Infragestellungen heftige Reaktionen auslösen*« (S. 20, Hervorhebung im Original). Der Hinweis auf den wenig souveränen »Umgang mit der NS-Vergangenheit« trifft zu, doch wohl in einem anderen Sinne. Ist es denn souverän, einen nach Eschenburg benannten Wissenschaftspreis flugs abzuschaffen, obwohl die Vorwürfe, wie immer sie zu gewichten sind, sein Werk nicht tangieren? Auch der folgende Hinweis stimmt: »Viel zu lange hat keiner genau hingeschaut, was der politische Publizist Eschenburg eigentlich geschrieben hat« (S. 97). Eisfeld ist weithin fixiert auf die in der Tat problematischen Artikel über Hans Globke, Lutz Graf Schwerin von Krosigk und Ernst von Weizsäcker und zwei weitere. Der »ganze« Eschenburg ist das nicht, fungierte er doch wahrlich nicht als Parteigänger einer Richtung.

Und »tief verankerte persönliche Loyalität« mit einem Verstorbenen, der sich nicht mehr wehren kann, ist ein Zeugnis für aufrechte Haltung jener Wissenschaftler, die Eschenburg als Kollegen und Mitarbeiter weitaus besser gekannt haben als Kritiker. Warum erwähnt Eisfeld nicht, dass Eschenburg im Dritten Reich sofort sein publizistisches Engagement eingestellt hat? Und wieso lobt er ihn nicht für seine fehlende NSDAP-Mitgliedschaft? Wäre dies dem von ihm gezeichneten Bild abträglich gewesen?

Dass Eisfeld eine geharnischte Position zu Eschenburg publiziert, ist sein gutes Recht; er kann soviel Kritik üben, wie er will. Was aber höchst unkollegial ist: in die »Dokumentation« auch die Beiträge anderer Positionen unter falschen Voraussetzungen aufzunehmen. So hatte ich meine Zustimmung zu einem Abdruck für die Dokumentation nur unter der Voraussetzung gegeben, sie müsse die Kontroverse umfassend

widerspiegeln. Dies war mir als selbstverständlich zugesagt worden. Da einige Wissenschaftler wie Gerhard Lehmbruch, die die Intention Eisfelds ahnten, keineswegs ihre Texte zur Verfügung stellen wollten (S. 30, Anm. 60), entfiel die Voraussetzung einer repräsentativen Auswahl. Eisfeld hielt es angesichts der neuen Umstände nicht für nötig, bei den anderen Autoren anzufragen, ob sie weiterhin einem Nachdruck zustimmen. Der Komment verbietet es zudem, deren Beiträge mit schmähenden Invektiven zu versehen. So heißt es über Ekkehart Krippendorffs Text: »Um Eschenburgs Teilnahme an der Berliner ›Arisierung‹ fast gänzlich zum Verschwinden zu bringen (›völlig nebensächliche, unwichtig kleine bürokratische Rolle‹), griff Krippendorff zum Zauberstab der ›akribischen Recherchen‹ Langs: Sie hätten ergeben, ›dass an dieser Geschichte bei genauerem Hinsehen nichts stimmt.‹ Wohl selten sind derart weitreichende Vorwürfe, wie Krippendorff sie im Anschluss an diese Behauptung gegen die Politikwissenschaft erhob (›Bankrotterklärung‹, ›derzeit gesellschaftlich so überflüssig wie ein Kropf‹), auf eine so anfechtbare Grundlage gestützt worden« (S. 87). Eisfeld kann schwerlich zwei neue Funde, unabhängig wie man sie bewertet, gegen Krippendorff, der sie nicht kennen konnte, ins Feld führen. Und wieso heißt es bei Eisfeld, Eckhard Jesse spreche, ›zufälligerweise mit demselben Adjektiv wie Krippendorff‹, von »Langs akribische[n] Studien« (S. 88), wo doch mein Text bereits vorlag, als der Krippendorffs noch in Drucklegung war? Die Beiträge der Kritiker Eisfelds werden nicht angemessen referiert, sondern mit herausgepickten Worten negativ konnotiert. Erst recht ist es ein Unding, den Autor dieser Zeilen dadurch »erledigen« zu wollen, dass es, ohne Zusammenhang zum inkriminierten Text, heißt, er hätte »etliche Jahre zuvor seinerseits den Auschwitz- und Mittelbau/Dora-Überlebenden Heinz Galinski der ›schrillen Worte‹ bezichtigt wegen seiner Warnung vor rechtsextremer Bedrohung« (S. 38)? Im Original von 1990 ist davon die Rede, Heinz Galinski habe 1987 »mit schrillen Worten vor ›neofaschistischen Umtrieben‹ zu warnen [ge]pflegt und den Eindruck einer akuten rechtsextremistischen Bedrohung zu erwecken [ge]sucht«²⁰ hat. Dass im selben Text Galinski für seine Kritik an der mangelnden Aufsichtspflicht des Bundesfinanzministeriums in der Causa Werner Nachmann gelobt und dass sein Hinweis darauf, deutsche Juden seien »Bürger«, nicht »Mitbürger«, positiv herausgestrichen wird, unterschlägt Eisfeld.

Dessen Behauptung, »Eschenburgs Schüler und Verehrer [versuchten], das Bild einer Lichtgestalt zu retten« (S. 439), trifft so nicht zu. Dafür eignet sich weder seine knorrige Persönlichkeit noch sein Verhalten im Dritten Reich. Allerdings hat sich Eschenburg nie als eine Art Widerstandskämpfer aufgespielt. In den Memoiren über die NS-Zeit ist immer wieder von seiner Angst die Rede²¹, und er räumt ein: »Ich war inzwischen 35 Jahre alt, aber noch nie gemustert worden. Jetzt wurde ich für ›unabkömmlich‹ erklärt und vorerst zurückgestellt. Tatsächlich war meine Arbeit wichtiger

20 Eckhard Jesse, »Philosemitismus, Antisemitismus und Anti-Antisemitismus. Vergangenheitsbewältigung und Tabus« in: Uwe Backes / Eckhard Jesse / Rainer Zitelmann (Hg.), *Die Schatten der Vergangenheit. Impulse zur Historisierung des Nationalsozialismus*, Frankfurt a.M./Berlin 1990, S. 548.

21 Vgl. Eschenburg, *Letzen Endes*, aaO. (FN 5), u.a. S. 14, 16, 74 f.

als je zuvor.«²² Ihm war also bewusst: Die Kleinindustrie hatte »plötzlich erhebliche kriegswirtschaftliche Bedeutung gewonnen.«²³

Wer stand einer gemeinsam von Rainer Eisfeld und Gerhard Lehmbuch herausgegebenen repräsentativen Dokumentation im Wege, bei der jeder von beiden eine Einleitung schreibt, die dem Leser ein Urteil ermöglicht, nicht aufnötigt? Jetzt heißt es bei Eisfeld: »Natürlich sind die einleitenden Überlegungen von einem Standpunkt aus geschrieben. Wie sollte das, zumal bei einem solchen Thema, anders sein?« (S. 30, Anm. 60). Räumt der Herausgeber damit nicht indirekt Parteilichkeit ein? Kann eine solche Dokumentation, bei der die Einführung fast 100 Seiten umfasst, Urteilsbildung ermöglichen? Skepsis ist angebracht, zumal sie selektiv bleibt. Den einleitenden Überlegungen ist zu entnehmen: Eisfeld geht es nicht nur um Eschenburg; dieser dient vielmehr dazu, einen Teil der Gründergeneration der deutschen Politikwissenschaft (Arnold Bergstraesser, Michael Freund, Adolf Grabowky) als politisch »kontaminiert« hinzustellen, wie der Vorwurf bereits in seinem Buch *Ausgebürgert und doch angebräunt* lautete.²⁴

Für Eschenburg kann dies schon deshalb nicht zutreffen, weil er vor 1945 nicht als (Politik-)Wissenschaftler tätig war. Der Versuch der Deutschen Hochschule für Politik, für den jungen Eschenburg eine wissenschaftliche Stelle einzurichten, scheiterte am nationalistischen »Politischen Kolleg«. Dies war auch einer der Gründe dafür, dass die Deutsche Hochschule für Politik die Arbeitsgemeinschaft mit dem »Politischen Kolleg« 1930 beendete. Wilhelm Bleek schreibt indirekt Rainer Eisfeld ins Stammbuch: »Wenn die Politikwissenschaft eine nationalsozialistische Vergangenheit gehabt hat, dann sollte sie diese nicht verschweigen, doch umgekehrt sollte man auch nicht eine solche erfinden, um aus ihr eine ganz normale deutsche Wissenschaft zu machen.«²⁵ Fazit: Eisfelds Reader, mehr über den Herausgeber als über Eschenburg verratend, enttäuscht, ja: deprimiert.

4. Theodor Eschenburgs Werk: nicht kontaminiert durch sein Leben

So unterschiedlich, wenn nicht in mancher Hinsicht geradezu gegensätzlich die Positionen Wengsts und Eisfelds auch sind, in einem Punkt decken sie sich. Beide Autoren machen einen Bogen um das wissenschaftlich-publizistische Werk Eschenburgs. Es dient allenfalls als eine Art Steinbruch, um diese oder jene These belegen zu können, jedenfalls bei Eisfeld. Das ist bedauerlich.

22 Ebd., S. 65.

23 Ebd., S. 66.

24 Vgl. Rainer Eisfeld, *Ausgebürgert und doch angebräunt. Deutsche Politikwissenschaft 1920–1945* (1991), 2. Aufl., Baden-Baden 2013.

25 Wilhelm Bleek, *Geschichte der Politikwissenschaft in Deutschland*, München 2001, S. 264; ähnlich im Tenor Gerhard Göhler, »Die deutsche Politikwissenschaft und der Nationalsozialismus« in: Susanne Ehrlich u.a. (Hg.), *Schwierige Erinnerung: Politikwissenschaft und Nationalsozialismus. Beiträge zur Kontroverse um Kontinuitäten*, Baden-Baden 2015, S. 15–36.

Theodor Eschenburg war ein »Seitensteiger«, wie die gesamte erste Generation der Politikwissenschaft.²⁶ Vor dem Hintergrund, dass er im Dritten Reich nicht publizieren wollte und erst 1952 ins Professorenamt gelangte, ist seine Produktivität beachtlich.²⁷ Allerdings: Theorie²⁸ lag ihm nicht besonders, erst recht nicht empirisch-quantifizierende Forschung. Er steht mit seinen Studien einem großen Teil der heutigen Politikwissenschaftler fern, der leider zuweilen im eigenen Saft schmort. Sein historischer wie institutioneller Ansatz, der oft von politischen Ereignissen seinen Ausgangspunkt nahm, ließ erkennen, wie sehr ihm das Gedeihen des Gemeinwesens am Herzen lag. Eschenburg hat einen maßgeblichen Anteil an der Etablierung des Faches nicht nur an der Hochschule, sondern auch an der Schule. Und wer die historische Dimension stärker beleuchtet (Eschenburg fungierte mit Hans Rothfels als Gründungsherausgeber der *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*), wie ein beträchtlicher Teil der ersten Generation der deutschen Politikwissenschaft, fängt die politische Realität vielleicht besser ein als ein methodisch ausgefeiltes, aber blutleeres Werk.

Bei der Rede anlässlich der Annahme des inzwischen abgeschafften Preises ließ Claus Offe Eschenburgs Arbeiten nicht ungeschoren. »Das Werk von E. hat, [...] wie ich ohne jede Herablassung feststellen möchte, den Charakter einer gleichsam »institutionenpflegerischen« politischen Publizistik, die auf Schritt und Tritt, fallbezogen und theoriefern, die Achtung staatlicher Autorität volkspädagogisch anmahnt. [...] Ich bin [...] dezidiert nicht der Meinung, dass der so kennzeichnende Typus akademischer Behandlung politischer Sachverhalte und Entwicklungen für die gegenwärtige Politikwissenschaft vorbildlich sein kann (und es ja auch für kaum einen unserer Zeit- und Fachgenossen tatsächlich ist).«²⁹ Diese Kritik – ahistorisch und überheblich – nimmt Eschenburgs bedeutende Leistungen nicht wahr. Sein Verständnis von Politikwissenschaft schloss zeithistorische und staatsrechtliche Fragen gleichsam ein, auch die als nötig erachtete politische Bildung. »Das Defizit einer demokratischen Ordnung, die nicht in einer Kontinuität der politischen Kultur wurzelte, sollte durch staatsbürgerliche Erziehung wettgemacht werden.«³⁰ Wer die »Spielregeln der Politik« studiert, eine Sammlung luzider Kurzanalysen aus den Jahren 1929 bis 1985, kann sich der hintergründigen Analysekraft Eschenburgs nur schwer entziehen.³¹ Die Beispiele, die der

26 Vgl. Eckhard Jesse, »Die erste Generation der deutschen Politikwissenschaft« in: *Politische Bildung* 47 (2014), H. 3, S. 148–164.

27 Vgl. dazu nahezu vollständig: Jürgen Plieniger, *Bibliographie zu den Werken Theodor Eschenburgs*, unter: <http://www.uni-tuebingen.de/fakultaeten/wirtschafts-und-sozialwissenschaftliche-fakultaet/faecher/ifp/institut/publikationen/eschenburg-bibliographie.html> (zuletzt aufgerufen am 29.9.2015).

28 Insofern dürfte Eschenburg in einem einschlägigen Werk nicht auftauchen. Vgl. aber Theo Stammen, Eschenburg, in: Gisela Riescher (Hrsg.), *Politische Theorie der Gegenwart in Einzeldarstellungen. Von Adorno bis Young*, Stuttgart 2004, S. 142–145.

29 Offe, Rede, aaO. (FN 8), S. 603 (Hervorhebung im Original).

30 Gerhard Lehmbuch, »Theodor Eschenburg und die Anfänge der westdeutschen Politikwissenschaft« in: *Politische Vierteljahresschrift* 40 (1999), S. 647.

31 Vgl. Theodor Eschenburg, *Spielregeln der Politik. Beiträge und Kommentare zur Verfassung der Republik*, Stuttgart 1987.

Gelehrte anschaulich präsentiert, dienen als Beleg für die Einhaltung der Regeln (oder eben nicht), an denen dem Verfechter des Verfassungsstaates so gelegen war.

In den Erinnerungen Claus Leggewies heißt es jüngst, das Votum der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft, den nach Eschenburg benannten Preis abzuschaffen, sei »überkorrekt«, die Verteidigung durch einige seiner Schüler »überempathisch«.³² Sind diese Formulierungen ein gangbarer Kompromiss? Im Lichte der ermittelten Fakten stellen sich drei Fragen: Erstens: War es angemessen, den Preis für ein politikwissenschaftliches Lebenswerk nach Theodor Eschenburg zu benennen? Zweitens: War es angemessen, diesen Preis abzuschaffen? Drittens: Wäre es angemessen gewesen, den Preis nach Theodor Eschenburg zu benennen, hätten alle heutigen Informationen damals bereits vorgelegen?

Zum ersten Punkt: Der Preis für ein politikwissenschaftliches Lebenswerk musste nicht unbedingt den Namen Eschenburgs tragen. Es wären auch andere verdiente Gründungsväter der Politikwissenschaft in Frage gekommen, so Ernst Fraenkel, so Dolf Sternberger, der viel mit Eschenburg gemein hat, was die lebensgeschichtliche Dimension betrifft.³³ Fraenkel kann das politikwissenschaftlich ergiebigere Werk vorweisen, aber sein Name ist in der breiten Öffentlichkeit nicht annähernd derart bekannt wie der Eschenburgs. Und Sternbergers öffentliche Wirkung mit seinen Kommentaren in der »Frankfurter Allgemeine Zeitung« ähnelt der Eschenburgs, doch seine politikwissenschaftlichen Studien reichen in der Breite wohl nicht an die Eschenburgs heran, wobei jüngere Generationen sich an Sternbergers geschliffener Sprache orientieren könnten. Die Entscheidung für Eschenburg war berechtigt wie auch ein mögliches Votum zugunsten Fraenkels oder Sternbergers.

Zum zweiten Punkt: Ja, es war ein schwerer Fehler, offenkundig ein Zeichen von Opportunismus, Leisetreteri und einer wenig überzeugenden Form von Vergangenheitsbewältigung, wie sie grassiert, den Eschenburg-Preis abzuschaffen. Die Institutionenpflege, auf die Eschenburg so großen Wert gelegt hatte, wurde schwer beschädigt. Die einstimmig gefällte Entscheidung des Vorstandes und des Beirates der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft war kein Ruhmesblatt. Hannah Bethkes Begründung irritiert: Die Vereinigung sähe sich der Kritik ausgesetzt, »warum sie ihren Preis für ein Lebenswerk nach einem Wissenschaftler benennt, der sich in der NS-Zeit politisch angepasst hat, und nicht nach jemandem, der Widerstand geleistet hat und Opfer des NS-Regimes geworden ist.«³⁴ Das ist diejenige Form der Volkspädagogik, die Offe an dem Tübinger Politikwissenschaftler (zu Unrecht) moniert. Es handelt sich um einen Wissenschaftspreis, nicht um einen Widerstandspreis. Theodor Eschenburg hat durch sein wissenschaftliches und publizistisches Werk dem neuen Fach zu großem Renommee verholfen.

32 Leggewie, Politische Zeiten, aaO. (FN 18), S. 13.

33 Vgl. Jens Hacke, »Nationale Traditionen und politische Öffnung nach Westen. Dolf Sternberger und Theodor Eschenburg als Nestoren der deutschen Politikwissenschaft« in: Friedrich Kießling/Bernhard Rieger (Hg.), *Mit dem Wandel leben. Neuorientierung und Tradition in der Bundesrepublik der 1950er und 1960er Jahre*, Köln u.a. 2011, S. 209–228.

34 Bethke, Gutachten, aaO. (FN 9), S. 566.

Zum dritten Punkt: Der Verfasser kommt zum Ergebnis, dass ungeachtet der unterschiedlich zu interpretierenden Aktenfunde³⁵ – Eschenburg war jedenfalls keine treibende Kraft bei den »Arisierungen« – der Tübinger Gelehrte für eine solche Namensgebung nicht diskreditiert ist. Viel zu wenig wird dessen offenbar eher geringer Handlungsspielraum berücksichtigt. Dass Eschenburg »von 1933 bis 1945 als industrieller Geschäftsführer reibungslos funktioniert hat«³⁶, mag so stimmen. Sollte er Sand ins diktatorische Getriebe streuen? Welche Maßstäbe liegen einer derartigen Annahme zugrunde? Führt moralischer Rigorismus als Beurteilungsgrundlage weiter? Weder das Verhalten Eschenburgs im Dritten Reich noch sein Verhalten nach 1945 gibt die Berechtigung, sein wissenschaftliches und publizistisches Gesamtwerk abzuwerten und ihn als Namensgeber für einen wissenschaftlichen Preis auszuschließen. Wäre allerdings bei der Benennung des Preises bekannt gewesen, was jetzt bekannt ist, spricht vieles für das Aufkommen großer Widerstände, den Preis nach Eschenburg zu benennen.

Wie erwähnt, liegt mittlerweile eine Reihe von (Werk-)Biographien zu bedeutenden Politikwissenschaftlern vor.³⁷ Ebenso gibt es einige Autobiographien aus der Feder ebenfalls bedeutender Politikwissenschaftler: Arnulf Baring, Klaus von Beyme, Iring Fetscher, Martin Greiffenhagen, Ekkehart Krippendorff, Christian Graf Krockow, Claus Leggewie, Hans Maier, Klaus Mehnert, Gilbert Ziebura.³⁸ Aber über keine dieser Koryphäen sind bisher Biographien entstanden. Eschenburg ist die Ausnahme. Würden über die genannten Personen Biographien erscheinen, zumal aus wenig empathischer Sichtweise, ließe sich vermutlich zeigen, dass der eine oder andere dieser Politikwissenschaftler manchen schwarzen Fleck aufweist, der in der Autobiographie beschönigend oder gar nicht zur Sprache kommt. Insofern ist die Kritik an Eschenburgs Memoiren wohlfeil.

35 Vgl. etwa am Beispiel der ersten »Arisierung«, die letztlich zur Abschaffung des Eschenburg-Preises führte, die andere Interpretation von Hans-Joachim Lang, »Theodor Eschenburg und die deutsche Vergangenheit. Die Enteignung Wilhelm Fischbeins – und was Theodor Eschenburg damit zu tun hat« in: *INDES* 3 (2104), H. 1, S. 133–144; siehe die Replik von Rainer Eisfeld, »Kommentar zu Hans-Joachim Lang, »Die Enteignung Wilhelm Fischbeins – und was Theodor Eschenburg damit zu tun hat« in *INDES* 3 (2104), H. 2, S. 123–125.

36 Behnke, Gutachten, aaO. (FN 9), S. 563.

37 Vgl. die in FN 18 genannten Titel.

38 Vgl. Arnulf Baring, *Der Unbequeme. Autobiografische Notizen*, München 2013; Klaus von Beyme, *Bruchstücke. Erinnerungen eines Sozialwissenschaftlers*, Wiesbaden 2016; Iring Fetscher, *Neugier und Furcht. Versuch, mein Leben zu verstehen*, Hamburg 1995; Martin Greiffenhagen, *Jahrgang 1928. Aus einem unruhigen Leben*, München 1988; Ekkehart Krippendorff, *Lebensfäden. Zehn autobiographische Versuche*, Heidelberg 2012; Christian Graf von Krockow, *Zu Gast in drei Welten. Erinnerungen*, München 2000; Leggewie, *Politische Zeiten*, aaO. (FN 18); Hans Maier, *Böse Jahre, gute Jahre. Ein Leben 1931 ff.*, München 2011; Klaus Mehnert, *Ein Deutscher in der Welt. Erinnerungen 1906–1981*, Stuttgart 1981; Gilbert Ziebura, *Kritik der »Realpolitik«. Genese einer linksliberalen Vision der Weltgesellschaft. Autobiografie*, Münster 2009.

Zusammenfassung

Der Beitrag setzt sich mit der Kontroverse um die Person von Theodor Eschenburg auseinander, einem der Gründungsväter der deutschen Politikwissenschaft. Nachdem 2011 Eschenburgs Beteiligung an einer »Arisierung« im Dritten Reich bekannt wurde, kam eine erbittert geführte Diskussion auf, die 2013 in der Abschaffung des Theodor-Eschenburg-Preises durch die Deutsche Vereinigung für Politische Wissenschaft mündete. Diese Entscheidung ist nach Auffassung des Autors eine Fehlentscheidung, weil sie das wissenschaftliche und publizistische Werk Eschenburgs außer Acht lässt. Weder die biographische Studie Udo Wengsts noch gar Rainers Eisfelds »Rundumschlag« dürfte das letzte Wort in der Causa Eschenburg sein.

Summary

This paper addresses the controversy over Theodor Eschenburg's person, one of the founding fathers of post-war political science in Germany. After his involvement in the Aryanisation process of the Third Reich had become known to the public in 2011, an intense academic discussion broke out, leading to the abolition of the Theodor-Eschenburg-Award by the German Political Science Association (DVPW). Because of the ignorance about Eschenburg's academic and journalistic oeuvre the association's decision must be seen as a bad one. Neither Udo Wengst's biography nor Reiner Eisfeld's »sweeping blow« will be the last word in Eschenburg's case.

Eckhard Jesse, Theodor Eschenburg, German Political Science's Doyen. From »uncontroversial, disputatious« to »undisputably, controversial«